

1628 Weberei

*Originale Abschrift der schriftlichen Dokumente
von Wilhelm Becker III (01.09.1880* - 18.09.1965†)
(Ronald Löw – 2020)*

Die Weberei im Usinger Land (Eschbach).

Aus unserem Dorfleben in alter Zeit.

Die Weberei, die unsere Vorfahren neben der Landwirtschaft besonders im Winter beschäftigte, machte auch mein Heimdorfchen berühmt in alter Zeit. In der Novelle, der lange Strumpfstriker von Eschbach, von Ernst Wagner wird erzählt, wie ein Junger Mann aus Eschbach mit Webereifabrikaten hausieren ging, zu der Zeit, als König Friedrich Wilhelm von Preußen, der Vater des Alten Fritz auf der Jagd nach „Langen Kerle“ für sein Leibregiment war.

Auf der historischen Lochmühle bei Wehrheim an der Saalburg verkaufte der Eschbacher aus, aber die Käufer nahmen nicht nur die Waren, sondern auch den Hausierer mit, den es waren Werbeoffiziere, die ihn als Soldaten zu den „langen Kerls“ nach Potsdam brachten.

Nach Ende des 30-jährigen Krieges wurde die Weberei in Eschbach schon Verzeichnet und bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und in den 80 Jahren, surrten hier in den meisten Häusern die Webstühle. Fleißig waren unsre Altvordern, denn bis zum späten Abend blieben die Webstühle in Betrieb. Wir Buben mussten manche Handlangerarbeit leisten, z.B. am Abdrehrad das Garn drehen. Doch die immer fortschreitende Technik verdrängte diese nicht zu unterschätzende Nebenbeschäftigung, die von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung war. Heute stehen die Webstühle mit den dazugehörigen Geräten auf den Böden in der Rumpelkammer, wenn man sie nicht verbrannt hat. Einige davon wanderten in das Altertummuseum.

Wir haben zwei Arten der Weberei zu unterscheiden.

1. Die Leinweberei
2. Die Strumpf-, Wams- und Gamaschenweberei

Leinweberei

Das Rohmaterial bauten unsrer Väter selbst an. Im April wurde der Leim auf guten Boden gesät. Welche Bedeutung von diesem Gewächs ausging und man ihm schenkte ersieht man daraus, dass diese Leineernten, ob gut oder gering, genau aufgezeichnet wurden. Während des Wachstums musste das Feld Unkrautfrei gehalten werden. Die Ernte begann im September. Der aus dem Leinsamen aufgewachsenen Flachs wurde ausgerupft, gebündelt und auf dem Felde aufgestellt zum Trocknen. Ganz trocken nach Hause gebracht, wurde er gerefft. Diese Arbeit geschah meistens unter Mithilfe von Freunden und Nachbarn. Es war sozusagen ein kleines Familienfest, das mit einem Schluck selbst gekelterten Getränks, einen kräftigen Imbiss, einem Tässchen gestoßenen Mocka und fröhlichen Gesang endete. Der Reffbaum war in der Scheune angebracht und mit einem eisernen spitzen Stachel versehen. Er dient dazu, die Frucht vom Halm zu trennen. Sie wurde gesammelt und später zu Leinöl verarbeitet.

Jetzt wanderten die Flachsbündel in die auf den Wiesen befindlichen sogenannten Flaggsbäche. Es waren dies mit Wassergefüllte Gruben, 1-2 Meter breit und ebenso tief. Je nach der Beschaffenheit des Wassers ob süß, hart oder weich, wie die Leute sagten, blieb der Flachs längere oder kürzere Zeit darin. Der Zweck des Wässerns war der, die äußere

1628 Weberei

Originale Abschrift der schriftlichen Dokumente
von Wilhelm Becker III (01.09.1880* - 18.09.1965†)
(Ronald Löw – 2020)

Umhüllung des Flachshalmes, welches das Rohprodukt für die Leinweberei darstellte, zu erreichen. Nach dem Wässern wurde der Flachs auf der Wiese zum Trocknen ausgebreitet. Dann brachte man ihn wieder ins Haus, wo er porös gemacht wurde. Dazu bediente man sich eines Geräts, dass durch fünf nebeneinander gefügte Bretter und ebensolchen Deckel bestand. Das Gerät nannte man Braech, was sprichwörtlich geworden im Dorfleben und als Spitznamen heute noch gewöhnlich für eine alte Kuh angewendet wird. Hatte man den Flachs gehörig durchgequetscht, so trat die H e c h e l in Tätigkeit.

Dieses war ein Gerät mit spitzen, scharfen, aufrechtstehenden Eisenstacheln, das auf einem rundgeformten Gestell befestigt war. Durch die Stacheln wurde der Flachs hindurch gezogen, wobei sich die äußere Hülle, die man zur Weberei benötigte vom Halm löste. An dieses Stadium der Flachsbereitung erinnert heute noch die Redensart: „*Der geht arg durch die Heche*“, womit gemeint ist, dass sich die Lästermäuler mit jemanden beschäftigen. Bei dem gehechelten Flachs unterscheidet man drei Qualitäten.

1. Hardche, 2. Flachs, 3. Werchs.

Die so niedlichen S p i n n r ä d e r besorgten jetzt das Spinnen.

Oh, du alte schöne „S p i n n s t u b e n z e i t“, wie liegst du fern, wie liegst du weit. Nicht nur Mutter und Großmutter, nein auch die weibliche Jugend war stolz, wenn sie den Faden recht fein spinnen konnten. Mit Aschenlauche machte man das gesponnene Garn schön weiß. An einer langen Stange wurde es zum Trocknen an den Speicherfenstern herausgehängt. Dann setzte die mühevollen und schwere Arbeit eines Leinwebers ein.

Sie war hauptsächlich die Winterbeschäftigung des Hausvaters. Der Webstuhl ist ein großes und kompliziertes Gerät. Er hatte in der Wohnstube einen Ehrenplatz. Ware von grober Beschaffenheit aber auch sehr feines Linnen, mit Kunst durchwoben, verliesen den Webstuhl. Wie dauerhaft solche Gewebe sind, ersieht daraus, dass heute noch in den Dörfern Tischtücher und Handtücher mit der Jahreszahl 1792 anzutreffen sind. Die Truhe voll weisen Linnens, nochmaliges vieles Bleichen war notwendig, um das Lein wandblendend weiß zu machen war ein S t o l z der Bäuerin. Die rauen Tücher verarbeitete man zu Kleidungsstücken, Säcken und Wagentücher. „Selbstgesponnen, selbst gemacht ist die schönste Bauerntracht“.

Nicht unbedeutende Warenmengen wanderten für schmalen Lohn nach Auswärts und reiche Schätze wurden für das Haus aufgespeichert zur Dauerhaften Bekleidung. Die Aussteuer der Töchter wurde reichhaltig und vielseitig selbst hergestellt, was für den Haushalt vorteilhaft war. Wenn man aber bedenkt, welche Ansprüche der Flachsbau an Boden und die Wartung stellte und wie viele Verrichtungen erforderlich waren um aus den Flachs Garn und aus dem Garn Leinwand herzustellen, so wird man es begreifen, dass die Leinweberei der unter viel günstigeren Umständen angebauten und massenweise mit großen Maschinen verarbeitenden Baumwolle auf die Dauer nicht aushielt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren Baumwollerzeuge auf dem Lande fast unbekannt. Heute ist es was Besonderes und lässt auf festlichen Anlass schließen, wenn die Hausfrau ihr echtes Leinen aus der Truhe hervorholt.

2. Die Strumpf, Wams und Gamaschenweberei

1628 Weberei

Originale Abschrift der schriftlichen Dokumente
von Wilhelm Becker III (01.09.1880* - 18.09.1965†)
(Ronald Löw – 2020)

„Gamaschen, Strumpf und wollene War wie es gebraucht wird Jahr für Jahr, fertigt man noch immerfort wie früher hier im Eschbachsort, Gewebt nach alter deutscher Art drum haltet hoch dies Fabrikat“.

Dieses Verslein war zu lesen an einen Wagen, auf der die Weberei vollständig dargestellt war in dem Historischem Festzuge bei dem Zehntablösungsfeste in Usingen im Jahre 1888. Es hatte damals noch seine volle Berechtigung, denn damals surrten und lärmten noch die Webstühle, in der Winterszeit bis zum späten Abend in vielen Häusern. Das Abdrehrad, die Haspel, der Schraa und die Walk, Geräte die man zur Weberei brauchte waren in Bewegung. Die Wollweberei unterschied sich nicht wenig von der Leinenweberei. Den Rohstoff, die Wolle, lieferten die großen Schafherden, die in der ganzen Gegend weideten. Die graue Naturfarbe der Wolle wurde bevorzugt, denn sie war Waschecht und färbte nicht ab, was bei gefärbter Wolle zuweilen vorkam. Was die Natur gefärbt hat, verwischt nicht. Auch zeigten sich keine nachteiligen Folgen, wenn die naturfarbene, schafgraue wollne Gewebe mit offenen Wunden in Berührung kam. Das Spinnen der Wolle mit dem Spinnrad war leichter als das Flachsspinnen. Es kam vor, dass das stärkere Geschlecht sich am Wollspinnen beteiligte. Gewebt wurden die Strümpfe, Wamse, Gamaschen, doch war die Arbeit nicht so schwer, wie die Leinweberei. Diese Art der Weberei wurde ziemlich geschäftsmäßig betrieben. Viele der gefertigten Waren wanderten nach Auswärts. Strümpfe und Wamse wurden auf Bestellung und Maß gearbeitet. Die Gamaschen wurden in verschiedenen Größen gefertigt. Mit dem Absatz hiervon hatte es keine Schwierigkeiten und Not. Denn die Alten richteten sich nach dem Sprichwort:

„Füße warm, macht den besten Doktor arm“.

Mit Vorliebe kaufte der Jägersmann die langen Gamaschen die über bis das Knie reichten. Trotzdem war der Absatz der Wollwaren umständlich und beschwerlich genug. Was nicht aus der Umgebung abgeholt wurde, wanderte in einem großen Sack auf den Rücken des Webers und wurde auf den Markt nach Wiesbaden, Limburg und Runkel gebracht. Es gab damals noch keine Eisenbahn und Autos. Am Tage vor dem Markt wurde die Reise mit dem Rucksack angetreten. Dabei reichten, mein freundlicher Leser, die Mittel nicht immer dazu ein reichliches Frühstück einzustecken. Oft war ein Stück trockenes Brot die einzige Wegzehrung.

Auf dem Markt wurde dann an einem Marktstand die ausgelegte Ware unter Ausrufen rasch abgesetzt. Größtenteils an Kaufleute aus den Städten. Wenn dann nach drei Tagen der Weber seine Schritte heimwärts lenkte, war nicht bloß Mühe und Schweiß belohnt, sondern er brachte auch Neuigkeiten aus der großen Welt nach Hause. Verdienst an den Gamaschen hatte auch das Schneiderhandwerk, deren Arbeit es dabei war, die Gamaschen zu besetzen. Diese Hausindustrie ist ebenfalls der Konkurrenz der Fabriken erlegen und ist uns nichts geblieben als die Erinnerung an sie.